



Das Museum als Zentrum informellen Lernens

—

Ein amerikanisches Modell in einer deutschen Kleinstadt

Bachelor- Arbeit

Prüfer: Prof. Dr. Johannes Boettner

Zweitprüfer: Gabriele Taube- Riegas

vorgelegt von

Vera Peckermann

Sommersemester 2013

6. Fachsemester Soziale Arbeit (B.A.)

Urn:nbn:de:gbv:519-thesis 2013 – 0457 - 0

Abgabedatum: 06.08.2013

Inhalt

Einleitung	3
1. Informelles Lernen	4
1.1 Die Idee des Informellen Lernens und die Abgrenzung zu anderen Lernformen	4
1.2 Historie	7
2. Das Museum als Lernort.....	9
2.1 Allgemeine Museumsgeschichte.....	10
2.1.1 Vergleich der Entwicklungsgeschichte in Europa und Amerika	10
2.2 Das Prinzip einer Lernwerkstatt	11
2.3 Das „Lern- Werk- Stadt- Museum“	13
2.3.1 Grundidee.....	15
2.3.2 Gestaltungsebenen als Rahmen der Werkstattarbeit	16
2.3.3 Konkrete Umsetzungsstrategien durch die Akteure	17
2.3.3.1 Die Hochschule Neubrandenburg	17
2.3.3.2 Netzwerke und Arbeitskreise	18
2.3.3.3 Die Stadt.....	19
2.3.3.4 Das Regionalmuseum Museum	19
2.3.4 Zusammenfassung: Zielsetzung und Strategien im Überblick.....	20
3. Zur Notwendigkeit des Formates „Lern- Werk- Stadt- Museum“	22
3.1 Ein Blick in andere Lernwerkstatt- Konzepte.....	23
3.1.1 Das „Mitmach- Museum“.....	23
3.1.2 Die „Lernwerkstatt Kita- Museum“.....	24
3.1.3 Das „ZOOM Kindermuseum“	25
3.2 Die Thesen eines Bürgerdialoges	28
3.3 Herausforderungen und Schwierigkeiten – eine Diskussion.....	28

4.	Evaluationsraster – Erkenntniszusammenföhrung	29
5.	Fazit	33
6.	Quellen	35
6.1	Literaturquellen:.....	35
6.2	Internetquellen:.....	36
	Versicherung an Eides statt:.....	37

Einleitung

Lernen – egal in welcher Form – ist ein Thema, mit dem sich jeder Mensch auseinandersetzen muss. Man kann nicht nichts lernen. Doch wie wir lernen, ist geprägt von historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. So gab es im Laufe der Menschheitsgeschichte viele Formen und Modelle des Lernens.

In dieser Arbeit möchte ich mich einer in Deutschland, zumindest in der praktischen Umsetzung, neuen Form des Lernens beschäftigen.

Schon vor meinem Studium und auch währenddessen widmete ich mich bereits bildungspolitischen und partizipativen Ansätzen in der Kinder- und Jugendarbeit. Nun wird mir die Möglichkeit gegeben, dies nach meinem Studium fortzusetzen. Deshalb liegt es mir am Herzen, auch meine Bachelor- Arbeit in diesem Kontext anzufertigen.

Ich widme mich im Rahmen dieser Bachelor- Arbeit dem Thema des informellen Lernens. Schwerpunkt ist hierbei die Institution Museum als Ort des informellen Lernens.

Hierbei werde ich zunächst eine allgemeine Einführung des Lernens geben, außerdem die historischen Hintergründe beleuchten, die Grundidee sowie die Varianten des informellen Lernens thematisieren. Im Hauptteil werde ich mich ausführlich mit dem Museum als Ort des informellen Lernens beschäftigen. Konkret geschieht dies anhand eines Projektes, welches seine Umsetzung in Neubrandenburg finden wird. Es ist mein Ziel, dieses vorzustellen, den Anlass und die Hintergründe zur Projektentwicklung darzustellen sowie das Konzept vorzustellen. Zum Abschluss meiner Ausarbeitungen strebe ich die Entwicklung eines Evaluationsrasters für ebendieses Projekt des „Lern- Werk- Stadt- Museums“ an.

1. Informelles Lernen

„Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir.“ Dieses bekannte Zitat eines unbekannten Autors ist eine Umdeutung des eigentlichen Zitates: Non vitae, sed scholae discimus¹ („Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir“) und geht auf Lucius Annaeus Seneca², einen römischen Philosophen zurück. Er forderte seinerzeit unter anderem dazu auf, sich aktiv am politischen Leben zu beteiligen, selbstlos soziale Aufgaben zu übernehmen und Freundschaften zu pflegen.

Ich habe es ausgewählt, weil es verdeutlicht, dass Lernen im institutionellen Kontext mehr ist, als auswendig lernen und Lehrpläne einzuhalten. In einer Zeit in der schnelle Veränderungen, Flexibilität und Mobilität das Berufsleben prägen, ist es meines Erachtens wichtig, auch den schulischen Werdegang dementsprechend anzupassen. Lernen muss mehr sein, als Wissensvermittlung in sturen Bahnen und muss auch auf das Leben vorbereiten.

1.1 Die Idee des Informellen Lernens und die Abgrenzung zu anderen Lernformen

Einer der ersten, der den Begriff des informellen Lernens maßgeblich prägte, war der US-amerikanische Philosoph und Pädagoge John Dewey. Er vertrat die Auffassung, dass Lernen ausschließlich auf Erfahrungen basieren und aufbauen soll. In seiner *University Elementary School*, die er 1896 gemeinsam mit seiner Ehefrau Alice Dewey gründete, setzte er genau dies um. Mithilfe von Laboren, Schulgärten, Werkstätten, einer Bibliothek u. a., schuf er für die Kinder eine Umgebung in der sie experimentell lernen konnten und der Lehrer ein Begleiter und nicht etwa ein Wissender oder Bevormundender war. Viele reformpädagogische Konzepte gehen auf ihn zurück und er ist bis heute einer der bekanntesten Vertreter der amerikanischen Erziehungsphilosophie.³

¹ URL 1: http://de.wikipedia.org/wiki/Non_vitae,_sed_scholae_discimus

² URL 2: <http://www.prolatein.de/Seneca.html>; letzter Zugriff: 30.07.2013

³ URL 3: John Dewey; <http://www.gigers.com/matthias/dewey.htm>; letzter Zugriff: 25.07.2013

Doch was steckt hinter dem Begriff des informellen Lernens? Um dies zu verdeutlichen, widme ich mich im Folgenden der Abgrenzung zu anderen Lernformen.

An dieser Stelle beziehe ich mich auf eine Definition der Europäischen Kommission von 2001. Sie stellt kurz und knapp die Unterschiede der drei großen Lernkategorien dar und fasst die jeweiligen Besonderheiten zusammen. Jedoch konnte sich bisher in Deutschland keine einheitliche Definition des informellen Lernens etablieren, sodass die Ausführungen nur als Orientierung verstanden werden sollten.

Zunächst wird das formale Lernen beschrieben. Hierbei handelt es sich um eine Form des Lernens, die üblicherweise in einer Bildungs- oder Ausbildungseinrichtung stattfindet, dabei ist sie in Bezug auf Lernziele, Lernzeit oder Lernförderung strukturiert und führt zu einer Zertifizierung des Lernerfolges. Formales Lernen ist aus der Sicht des Lernenden zielgerichtet.

Als Nicht-formales Lernen hingegen wird solches Lernen bezeichnet, welches außerhalb von Bildungs- oder Berufsbildungseinrichtung stattfindet und üblicherweise nicht zertifiziert wird. Jedoch ist es ebenfalls wie das formelle Lernen in Bezug auf Lernziele, Lerndauer und Lernmittel systematisch. Aus Sicht der Lernenden ist es zielgerichtet.

Als Informelles Lernen wird hier solches Lernen bezeichnet, welches im Alltag, am Arbeitsplatz, im Familienkreis oder in der Freizeit stattfindet.

Es ist in Bezug auf Lernziele, Lernzeit oder Lernförderung nicht strukturiert und führt üblicherweise nicht zur Zertifizierung. Informelles Lernen kann zielgerichtet sein, ist jedoch in den meisten Fällen nichtintentional oder inzidentell beziehungsweise zufällig.⁴

⁴ Europäische Kommission 2001, S. 9

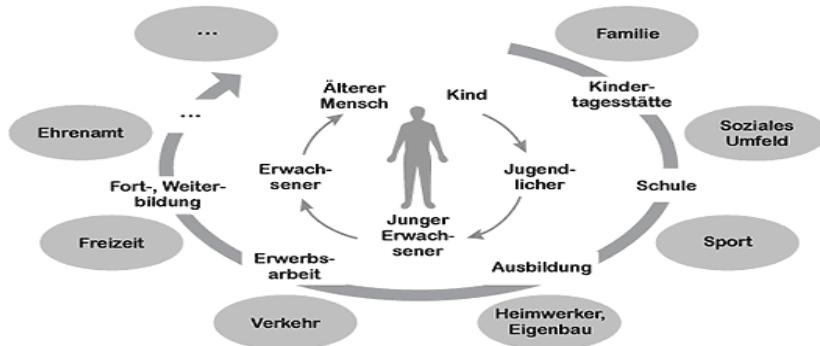
In Deutschland konnte sich das Prinzip des informellen Lernens bisher nur bedingt durchsetzen. Bisher ist die Methode vor allem in der Erwachsenenbildung und der beruflichen Weiterbildung angewendet worden. Jedoch findet mehr und mehr eine Verbreitung des Ansatzes statt. Der Begriff des informellen Lernens rückt zunehmend in den Fokus pädagogischer und bildungspolitischer Debatten. Nicht nur das schlechte Abschneiden von deutschen Schülern bei den PISA-Studien, sondern eine allgemeine gesellschaftliche Dynamisierung, Folgen der Globalisierung und natürlich auch der technische Fortschritt bedingen eine Entwicklung weg vom geordneten Bildungswesen hin zum Lernen für das Leben.⁵

Informelles Lernen als Methode ist dabei sehr vielseitig und kann viel. Dewey bezeichnete es als „natürliches Lernen“ und stellte es damit dem schulischen Lernen gegenüber.⁶ „Aus pädagogischer Sicht geht es um das Arrangement der Lernbedingungen und deren Beurteilung im Hinblick auf die Effizienz des Lernens. Dabei geht es, wenn von Lernen die Rede ist, nicht nur um Ergebnisse, sondern der Weg selbst ist oft das Ziel.“⁷ Deshalb ist und kann Informelles Lernen meines Erachtens viel, insofern als dass es eine Lernform ist, die als sehr frei und flexibel beschrieben werden kann, ebenso aber auch als interessensorientiert und offen. Ziel ist nicht, sich das anzueignen, was ein Lehrer oder die Rahmenpläne vorgeben, vielmehr ist der Lernweg der bestritten wird, gleichermaßen als Ziel und Lernerfolg anzusehen. Und auch, wenn innerhalb des Prozesses des Wissenserwerbes sich ein neues Thema eröffnet ist dies durchweg positiv und öffnet neue Interessens- oder Themenfelder für den Lernenden. Außerdem gibt es nicht *den* Lehrer, der Vorgaben macht und konstatiert, was richtig und falsch ist, vielmehr steht die Lehrperson den Lernenden als Helfer und Begleiter zur Seite. Ein Aspekt, der in meinen Augen dazu führt, dass der Lernende freier und ohne Angst agieren kann, etwas falsch zu machen.

⁵ Vgl.: Tully, Claus J. (Hrsg.): „Lernen in flexibilisierten Lebenswelten. Wie sich das Lernen der Jugend verändert“; Juventa Verlag Weinheim und München; 2006

⁶ URL 4: <http://www.informelles-lernen.de/index.php?id=41>

⁷ Tully, Claus J. (Hrsg.): „Lernen in flexibilisierten Lebenswelten. Wie sich das Lernen der Jugend verändert“; Juventa Verlag Weinheim und München; 2006, S.10



Grafik: Lebenslanges Lernen⁸

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass informelle Lernprozesse vom Individuum selbst ausgehen. Dies kann nebenbei, also unabsichtlich geschehen. Jedoch werden unter dem Begriff informelles Lernen auch alle Lernaktivitäten außerhalb von institutionell organisierten Lernformen zusammengefasst, die bewusst mit dem Ziel unternommen werden, etwas zu lernen.⁹

1.2 Historie

Wirft man einen Blick zurück, wie Lernen früher funktionierte, bis zu den heutigen Möglichkeiten der Wissensaneignung hin, lässt sich eine interessante Wendung feststellen.

Noch im Mittelalter war es üblich, dass Berufe vererbt wurden. Durch das Imitieren und das Aneignen des meist väterlichen Arbeitsstils wurde die Erfahrung tradiert. Gelernt wurde nicht allgemeinbildend sondern der Sohn lernte vom Vater den

⁸ URL 5: http://widawiki.wiso.uni-dortmund.de/images/0/03/Lebenslanges_Lernen.gif, letzter Zugriff: 05.08.2013

⁹ Vgl. Annen, Silvia; Schreiber, Daniel: Anerkennung informellen Lernens in Deutschland und Frankreich. In: SEVERING, Eckart; Weiß, Reinhold (Hrsg.): Prüfungen und Zertifizierungen in der beruflichen Bildung. Bonn 2011, S. 136

auszuübenden Beruf. Generell war Bildung Männern vorbehalten. Einzige Ausnahme waren zu dieser Zeit die Wandergesellen, die ihre Fähigkeiten auf Wanderschaft durch mehrere Meister erlernten, vertieften und ausbauten.

Erst mit der Industrialisierung wurde das Lernen mithilfe eines Unterrichtenden in Klassenräumen etabliert. Der Erfahrungstransfer wurde vom Wissenstransfer abgelöst. Es folgen zu Beginn des 20. Jahrhunderts Reifeprüfungen für Lehrlinge sowie Facharbeiterprüfungen. Hiermit wird die Grundlage des formalen Lernens, welches bis heute fest in unserer Gesellschaft etabliert ist, gelegt. Den Rahmen für diesen institutionalisierten Kontext bilden Lerngruppen, definierte Lernfortschritte, die durch Prüfungen kontrolliert werden, sowie zertifizierte Abschlüsse.

Heutzutage haben wir jedoch die Möglichkeit, uns Wissen auch außerhalb von Schule und Beruf, in unserer Freizeit, anzueignen. Das ist wichtig, da wir in einer Zeit groß werden, in der der technische Fortschritt unaufhaltsam ist. Es entsteht eine Diskrepanz dessen, was wir lernen können und wollen. Selbstbestimmtheit und Individualität sind die Schlagworte der Zeit. Dynamisierung und Flexibilität sowie die Bereitschaft ständig motiviert zu sein, sich weiterzubilden und das Gelernte zu reflektieren, all dies sind Voraussetzungen für einen erfolgreichen Start ins Berufsleben. Aufgabe der Politik und der Pädagogen sowie aller an Bildung beteiligten Akteure muss es sein, diese Fähigkeiten bei jedem einzelnen zu entdecken und zu fördern. Dabei stehen auch die verschiedenen Bildungsinstitutionen im Fokus und müssen angehalten werden, ihren Wissensschatz oder –bestand interessant und ansprechend zu gestalten und den Lernenden abzuholen. Beispielhaft widme ich mich im Folgenden einer Institution besonders, da sie die tragende Rolle für den zweiten Teil dieser Arbeit innehat.

2. Das Museum als Lernort

Das Wort Museum stammt aus dem lateinischen und bezeichnet einen Ort für gelehrte Beschäftigung¹⁰. Laut Duden handelt es sich hierbei um ein „Institut, in dem Kunstwerke sowie kunstgewerbliche, wissenschaftliche, technische Sammlungen aufbewahrt und ausgestellt werden.“¹¹ Dabei entsteht eine Diskrepanz zum einen zwischen dem Alltag der Gegenstände in ihrer Verwendung im historischen Kontext und der heutigen Ausstellung der Gegenstände sowie zwischen dem Museum als Lernort und Erlebnisort heutzutage mehr denn je. Umso wichtiger ist es meines Erachtens, diese Lücke mithilfe museumspädagogischer Konzepte zu schließen. Das Museum sowohl als Bildungsort und als eine Stätte, in der es Geschichte erlebbar zu machen gilt, ist die Herausforderung an die Institution selbst, sowie an Pädagogen, Interessierte und Involvierte. Hieraus ist zu schließen, dass die „steigende Tendenz zu Erlebnisorientierung kultureller Bildungsangebote ein Weiterdenken von Vorstellungen ästhetischer Bildung auch im Rahmen des Museums notwendig gemacht hat.“¹² Es stellt sich also die Frage, welche geeignete Erschließungsform der Annäherung an museale Gegenstände praktiziert werden können. Dabei sind Ausstellen und Vermitteln in diesem Prozess untrennbar miteinander verbunden.¹³ Anne Krefting kommt in ihrer Dissertation zu dem Schluss, dass das Werkstattmodell eine Methode hierfür sein möge.

Um nun zu verstehen, warum das Konzept des „Lern- Werk- Stadt- Museums“ so innovativ und einzigartig in der Region, aber auch in Deutschland ist, sollte man zunächst einen Blick in die historische Entwicklung unserer heutigen Museen werfen.

¹⁰ URL 6: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Museum>; letzter Zugriff: 25.07.2013

¹¹ URL 6: Ebd.

¹² Krefting, Anne: „Das wahrgenommene Objekt“; Dissertation; Universität Oldenburg; 2001, S.7f

¹³ Ebd. S. 13

2.1 Allgemeine Museumsgeschichte

In der Museumsgeschichte Europas und Amerikas gibt es einige interessante Unterschiede, die zu beleuchten bedeutsam für die Erklärung des Lernwerkstatt-Konzeptes sind. Deshalb ist es meines Erachtens angebracht, diese in einem eigenen Kapitel zu erläutern.

2.1.1 Vergleich der Entwicklungsgeschichte in Europa und Amerika

Ich beziehe mich in meinen Ausführungen auf einen Text von Thomas W. Gaehtgens, einen deutschen Kunsthistoriker. In seiner Abhandlung „Der Bürger als Mäzen“¹⁴ beschreibt er eingängig die geschichtlichen Unterschiede und deren Auswirkungen auf die verschiedenen „Museumssysteme“.

Der größte Unterschied und auch der bedeutendste für das Lernwerkstatt- Konzept ist wohl der große Einfluss von Bürgerpartizipation an der musealen Vielfalt Amerikas. Hier hat sich das Prinzip der Philanthropie durchgesetzt. „Das Stiften im sozialen und kulturellen Bereich gilt in diesem Land als eine humanitäre Aufgabe, mit der die erfolgreichen Bürger einer Gemeinschaft eine ursprünglich von ihr empfangene Leistung zurückgeben können.“¹⁵ Das liegt vor allem daran, dass amerikanische Museen zu einem großen Teil private Institutionen sind, die auf Hilfe und Unterstützung von Bürgern angewiesen sind. Anders als in Deutschland, wo es in jedem Bundesland Ministerien für Bildung, Kunst und Kultur gibt, also eine staatliche Institution, die zumeist die Personal und Sachkosten eines Museum durch Steuergelder mitfinanziert, widerspricht dies der amerikanischen Vorstellung, dass die Politik nur das regeln sollte, was alle Bürger betrifft. Da Kunst und Kultur, also auch Museen, aber nicht jeden interessiert, sollte auch nicht jeder Amerikaner dazu in Form von Steuergeldern beitragen.

¹⁴Gaehtgens, Thomas W.: „Der Bürger als Mäzen; Amerikanische Tradition- Europäische Herausforderung?“; Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB); 2005

¹⁵ Ebd. S. 12

Dieser Ansatz impliziert jedoch nicht, dass es keine staatliche Unterstützung für amerikanische Museen gibt, vor allem auf lokaler Ebene und durch das NEA (National Endowment of the Arts) sowie indirekte staatliche Hilfe, wie Steuervergünstigungen werden in Amerika kulturelle Einrichtungen gefördert. Aber eben alle Einrichtungen und nicht explizit Museen. So ist, wie eingangs erwähnt die Bürgerbeteiligung enorm wichtig. Und der Rahmen in dem sie stattfindet, ist beispielhaft. So spielen die sogenannten Trustees, also Treuhänder oder (Sach-) Verwalter eine wichtige Rolle. Eine Gruppe von Privatpersonen, in Kultur und Wirtschaft erfolgreiche Bürger verwalteten ehrenamtlich alle Angelegenheiten eines Museums. Dabei hat diese Kommission die volle Entscheidungskompetenz und bestimmt den gesamten Museumsablauf. Hierzu zählen alle Anschaffungen, Ausstellungen, aber auch das Personal einschließlich des Museumsdirektors. „Es ist eine Ehre, Trustee in einem amerikanischen Museum zu werden. Aber ein Trustee erwartet auch ein hohes Maß an Arbeit, an Mitwirkung und Verantwortung, denn die Beschlüsse des Gremiums sind absolut verbindlich.“¹⁶ An dieser Stelle wird deutlich, anders als in Europa sind Trustees nicht nur Beiräte sondern Träger von Entscheidungskompetenzen. An dieser Stelle wird deutlich, was leidenschaftliches, ehrenamtliches Engagement bewirken und bedeuten kann. Für den einzelnen und für die Gesellschaft.

2.2 Das Prinzip einer Lernwerkstatt

Eine Lernwerkstatt ist eine neuere Arbeitsform, bei der das Lernen als Produkt von sozialer Erfahrung und kulturellen Gegebenheiten verstanden werden soll. Ihr liegt grundsätzlich das Prinzip des Erlebnis- oder auch Erfahrungslernen zugrunde. Besonders ist, dass sich diese Lernform für jedes Alter eignet. Dies erkannte, förderte und bestärkte John Dewey schon vor über 100 Jahren, indem er die Verankerung demokratischer Erziehung als gesellschaftliche Lebensform auf individueller Ebene in seiner Modellschule etablierte. Im Ergebnis lernten die SchülerInnen erlebnis- und erfahrungsorientiert, so, wie es heute im Kontext einer Lernwerkstatt initiiert wird.

¹⁶ Ebd. S. 17

Ebenso ist dieser Ansatz, wie im historischen Kontext bereits beleuchtet, tief mit den amerikanischen Museumsmodellen verankert. Durch den Einsatz der Trustees, die durch Initiative und Engagement ihre Ideen in die musealen Konzepte einfließen lassen, partizipieren sie direkt an der konkreten Umsetzung und schaffen Ausstellungen und Themenräume nach ihren eigenen Vorstellungen.

Ebendies ist das Prinzip einer Lernwerkstatt. Sie bietet und schafft dabei Räume und ist auf das Lernen mit allen Sinnen ausgerichtet. Dabei schafft sie Lernanlässe für selbstbestimmtes Lernen, sowie das selbst bildende Erarbeiten von Wissen und Fertigkeiten. Marion Musiol beschrieb es in einem Vortrag in den Franckeschen Stiftungen in Halle einmal so: „Wenn Bildung Selbstbildung ist, also etwas, was das Subjekt aus eigenem Ermessen tut, kann dies nicht von anderen gemacht oder veranlasst werden.“ Dieses Zitat finde ich an dieser Stelle passend. Es zeigt aber auch, dass eine Lernwerkstatt oder deren Begleiter vor allem zwei Dinge können müssen. Sie müssen es schaffen, die Lernenden zum selbst lernen zu motivieren und, das ist viel wichtiger, sie müssen in der Lage sein, den freien Lernprozess des Lernenden zu unterstützen. Diesen Aspekt finde ich sehr schwierig, da eine Meinung oder ein Hinweis zu einer Sache nie objektiv sein kann. So braucht es einen gut geschulten Begleiter, der auch in der Lage ist, sich zurück zu nehmen und anderes Vorgehen zu akzeptieren. Sicherlich kennt jeder das klassische Beispiel aus dem Mathematikunterricht. Eine Aufgabe soll gerechnet werden und auch der Lösungsweg wird benotet. Nun kommt der Schüler oder die Schülerin zu einem Ergebnis, doch der Lösungsweg ist anders, als der Lehrer/ die Lehrerin beigebracht hat oder erwartet. Nun hat der Schüler eine Chance von fünfzig zu fünfzig, dass der Lehrer den Lösungsweg ebenfalls voll bepunktet. Natürlich könnte man jetzt argumentieren, dass er dies doch müsse, doch die Realität in deutschen Klassenzimmern sieht oftmals anders aus, zumindest soweit ich es aus meiner eigenen Erfahrung und die Berichte aus dem Bekanntenkreis zurückführen kann.

Es ist also umso wichtiger, dass die Freiräume, die eine Lernwerkstatt bietet auch als solche genutzt werden können und die BegleiterInnen dementsprechend ausgebildet sind.

Doch wie wird eine Lernwerkstatt im musealen Kontext aussehen? Hierfür möchte ich nun auf das Konzept des Lern- Werk- Stadt- Museums eingehen, welches von ProfessorInnen und MitarbeiterInnen des Fachbereiches Soziale Arbeit an der Hochschule Neubrandenburg entworfen wurde.

2.3 Das „Lern- Werk- Stadt- Museum“

Um die Frage nach der Innovativität des Projektes zu beantworten und zu klären, was die Besonderheiten sind, gehe ich im Folgenden auf verschiedene Teilespekte des Konzeptes des Lern- Werk- Stadt- Museums ein. Zunächst stelle ich das Werkstatt- Prinzip vor und erläutere, welchen Stellenwert es für die Region Neubrandenburg besitzt. Dazu gebe ich einen Einblick in die Gestaltungsebenen. Anschließend widme ich mich den gewählten Arbeitsformen sowie den Partnern und Sponsoren des Projektes. Dabei beziehe ich mich in meinen Ausführungen zum einen auf die Konzeptionsskizze „Lern- Werk- Stadt“¹⁷ von Prof. Dr. Hans- Werner Klusemann und Frau Gabriele Taube- Riegas sowie auf das Konzeptpapier: „Informelle Lernkonzepte: Lern- Werkstadt- Museum“¹⁸.

Wie bereits beschrieben ist der Kerngedanke der Konzeption die Arbeitsform einer Lernwerkstatt. Dabei wird „Lernen demnach als ein Produkt von Kultur und sozialer Erfahrung gesehen.“¹⁹ Dabei ergänzen soziales und informelles Lernen die formalen Bildungsprozesse.

¹⁷ Klusemann, Hans- Werner: Konzeptionsskizze Lern- Werk- Stadt, Neubrandenburg, 2012

¹⁸ Klusemann, Hans- Werner et. al.: Informelle Lernkonzepte: Lern- Werkstadt- Museum, 1. Arbeitspapier, Neubrandenburg, 2012

¹⁹ Klusemann, Hans- Werner et. al.: Informelle Lernkonzepte: Lern- Werkstadt- Museum, 1. Arbeitspapier, Neubrandenburg, 2012, S. 2

Da das Konzept aus den gesammelten Erfahrungen in einem Lernmuseum entstand, lehnt es sich daran an. Auch hier geht es vor allem um die Kommunikation zwischen den Akteuren und die daraus resultierenden wechselseitigen Beeinflussungen untereinander. Diese sind für die angestrebten Lern- und Bildungsprozesse unabdingbar. Dabei bewegt sich das Werkstattkonzept im Zwischenfeld von ästhetischer Bildung und Erziehung moderner Museumspädagogik, Geschichtsdidaktik und neueren Forschungsansätzen zur Wissensvermittlung aus der amerikanischen Mikrosoziologie.²⁰ Hinzu kommt, dass die Lern- Werk- Stadt die Möglichkeit bietet, „... erstmals neue Lernformen im musealen Kontext anzuwenden. Themen, Aktionen und Brennpunkte können so aus der Region in den Mittelpunkt der Projektarbeit gestellt werden. So sind die Menschen in der Region gleichzeitig Gestalter und Lernende der Bildungsaktionen. Die Erfahrungen der vergangenen Jahre ... zeigen, dass die Gestaltung der Region gemeinsam gelingen kann, wenn die aufgegriffenen Themen einen Bezug zur eigenen Erfahrungswelt herstellen können und durch die Umsetzung und den Vollzug der Geschichte eine neue Lernwirklichkeit hergestellt wird.“²¹ Auch an dieser Stelle wird noch einmal deutlich, welchen Stellenwert das Ehrenamt für die Gesellschaft hat und haben kann. Das Engagement, mit dem Menschen ihre Region fördern können und wollen ist unermesslich und es ist an der Zeit, diese Ressource zu nutzen, um die politischen und gesellschaftlichen Probleme gemeinsam mit den Menschen vor Ort angehen zu können.

²⁰ Ebd. S. 2

²¹ Klusemann, Hans- Werner et. al.: Informelle Lernkonzepte: Lern- Werkstadt- Museum, 1. Arbeitspapier, Neubrandenburg, 2012, S. 5

2.3.1 Grundidee

Die Lernwerkstatt als Arbeitsform ist beispielhaft für Konzepte des „lebensbegleitenden Lernens“²² anzusehen. Es agiert dabei an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Ziel ist die Vernetzung und Interaktion von Wissenschaft, Forschung und innovativen Strategien gemeinsam mit den verschiedenen Akteuren zu entwickeln sowie zu fördern und zu gestalten. Dabei erfolgt der Wissenserwerb vor allem durch das soziale Miteinander. Durch die Zusammenarbeit der unterschiedlichsten Institutionen, Unternehmen, Pädagogen, Eltern und Kindern werden die Voraussetzungen für die Partizipation von Kindern und Jugendlichen an der Gesellschaft geschaffen, um sie dann nachhaltig an die Region zu binden.

Gerade in einem Flächenland wie Mecklenburg Vorpommern, in dem die Folgen des demografischen Wandels besonders deutlich zu spüren sind und auch der Fortzug junger Menschen zu einer Verstärkung des Überalterungseffektes führt, sind Konzepte, die eine Beteiligung junger Menschen an der Gestaltung der Region ermöglichen, unabdingbar. „Für die Region ist eine integrierte Bildungsstrategie deshalb ein wichtiger Schüssel, die Abwärtsspirale, die sich aus ausgeprägten wirtschaftlichen Strukturschwächen und dem demografischen Wandel ergeben, zu durchbrechen“.²³

Im Rahmen der Werkstattarbeit stehen dabei die biografischen Erfahrungen sowie die Erinnerungen und Wünsche der Menschen in der Region im Vordergrund, mit den Zielen, die Beziehungen zwischen „Lernen und Region“ zu stärken, den sozialen Zusammenhalt zu fördern, eine persönliche Identifikation mit der Region zu ermöglichen und das Wirtschaftswachstum zu fördern.

²² Bundesministerium für Bildung und Forschung: Aktionsprogramm „Lebensbegleitendes Lernen für alle, Bonn, 2011

²³ Hochschule Neubrandenburg: Förderantrag Lern- Werk- Stadt- Museum, Neubrandenburg, 2013, S. 2

2.3.2 Gestaltungsebenen als Rahmen der Werkstattarbeit

Rahmengebend für die Werkstattarbeit sind verschiedene Gestaltungsebenen. Dabei sollen die gewonnenen Erkenntnisse nachhaltig in die Gestaltung von Lernarrangements sowie in interaktive Ausstellungen und Präsentationen einfließen. Ziel dabei ist, Strategien, kreative Gestaltungen, Lösungsansätze etc. zu bestimmen. Hierfür werden die Ausstellungsthemen im Dialog mit Wissenschaftlern, Unternehmern, Künstlern sowie Kindern und Jugendlichen erarbeitet.

Dabei gilt es zunächst, ein gemeinsames Jahresthema zu finden. Den Ideen sind dabei keine Grenzen gesetzt. Themen aus der Alltagskultur, der Wissenschaft, Architektur oder aktuell politische Themen wie Energien der Zukunft und vieles mehr sind denkbar.

Haben sich die Akteure auf ein Jahresthema geeinigt, erfolgt die Planung, Gestaltung und Entwicklung des Lernarrangements entsprechend des gewählten Themas. Dabei erfahren sie Unterstützung und Begleitung durch interdisziplinäre Teams aus der Hochschule Neubrandenburg, dem Regionalmuseum Neubrandenburg, der Stadt, der Wirtschaft etc.

In einem nächsten Schritt geht es darum, die Ausstellungsformen und Ausstellungsräume zu planen und die Lern- Werk- Stadt entsprechend durchzuführen. Methodisch können hierfür die unterschiedlichsten Arbeitsformen genutzt werden. Denkbar wären beispielhaft Werkstatt- Workshops, Lernlaboratorien, eine Kinder- oder Seniorenhochschule, Volkshochschulseminare sowie Veranstaltungen an und durch andere Institutionen.

Um den Netzwerkcharakter hervorzuheben, können im Rahmen der gewählten Arbeitsformen die unterschiedlichen Berufsfelder der Akteure vorgestellt werden. Somit wird einem weiteren Bereich der berufsvorbereitenden Bildung Rechnung getragen, indem die Kinder- und Jugendlichen während ihrer Ausarbeitungen mit den unterschiedlichsten Berufsbildern und Berufszweigen konfrontiert werden und direkt an der Quelle Informationen hierzu bekommen können.

Sind die Lernarrangements des Jahresthemas zusammengetragen und die Ausstellung erfolgt, können die gesammelten Exponate auch an andere Einrichtungen durch Kooperation oder in Form von Wanderausstellungen verliehen werden.

Außerdem erfolgt im Rahmen der Projektbegleitung die Erstellung von Unterlagen, Manuals und Handreichungen für das pädagogische Personal. So wird eine umfangreiche Dokumentation und Evaluation ermöglicht. Außerdem ist es möglich, dass anhand der gewonnenen Erkenntnisse neue Forschungsschwerpunkte entdeckt werden, Stadtentwicklungskonzepte angepasst und formale Lernformen optimal ergänzt werden können.

2.3.3 Konkrete Umsetzungsstrategien durch die Akteure

Die verschiedenen mir vorliegenden Arbeitspapiere geben einen Überblick über die angestrebten Umsetzungsstrategien des Projektes. Dabei fallen den einzelnen Akteuren spezifische Schlüsselrollen im Rahmen ihrer Kompetenzen zu. Diese möchte ich im Folgenden zusammenfassend darstellen.

2.3.3.1 Die Hochschule Neubrandenburg

Die Hochschule Neubrandenburg, insbesondere der Fachbereich Soziale Arbeit nimmt eine Schlüsselrolle in der Umsetzung der Projektidee ein. Sie agiert zunächst als Impulsgeber und wissenschaftlicher Begleiter, übernimmt aber neben den traditionellen Aufgaben wie Forschung, Lehre und Wissensaustausch auch Aufgaben, die dem Konzept von einer engagierten Hochschule der Region entsprechen.

Sie dient hierfür als Schnittstelle für Kooperationen zwischen unterschiedlichen Institutionen, Vereinen und der Wirtschaft, baut Partnerschaften aus und gewährleistet eine gemeinsame Entwicklung von Lernprojekten. Die MitarbeiterInnen der Hochschule wirken außerdem in den verschiedenen Arbeitskreisen und Projektgruppen mit. Dies offeriert diverse Möglichkeiten für die StudentInnen der Hochschule, indem eine Einbindung in das Projekt durch die Mitwirkung in Form von Praktika oder durch die Ausschreibung von Bachelor- und Masterarbeiten erfolgen kann.

Des Weiteren erfolgt die „hochschulinterne Verankerung und Verfestigung im „Forschungs- und Dokumentationszentrum für sozial- und bildungswissenschaftliche Interaktionsanalysen“ der Hochschule Neubrandenburg. Ausgehend von den geschilderten Aufgabenfeldern könnte das Institut als zentrale Einrichtung der Hochschule Neubrandenburg das „Lern- Werk- Stadt- Museum“ weiterführen.“²⁴

2.3.3.2 Netzwerke und Arbeitskreise

Die einzelnen Arbeitskreise oder auch Arbeitsgruppen erhalten eine zentrale Rolle und dienen als Basis zur Schaffung informeller Lernorte. Im Großplenum entsteht so ein gemeinsamer Ort und eine Transferstelle für die unterschiedlichen Arbeitskreise. Die Aufteilung in einzelne Arbeitsgruppen ist dabei wichtig, um Rahmensituationen, die von den Akteuren vor Ort gestaltet werden, effektiv konstruiert und vermittelt werden können. Die Arbeit wird intensiviert, da der Fokus auf einem Themenschwerpunkt liegt. Ein weiterer Effekt ist der Ausbau bestehender Netzwerke und der Aufbau neuer Netzwerke.

²⁴ Hochschule Neubrandenburg: Förderantrag Lern- Werk- Stadt- Museum, Neubrandenburg, 2013, S. 12

2.3.3.3 Die Stadt

Aufgabe der Stadt insbesondere der Stadtverwaltung im Rahmen des Projektes ist, als zentrale Koordinierungs- und Transferstelle für die entstehenden Kooperationen und Aktivitäten zur Verfügung zu stehen. Sie dient als Management für den gesamten Prozess und unterstützt die lokale Verankerung des Projektes. Als Schnittstelle zu Politik und Verwaltung kann sie in die bildungspolitischen und gesellschaftlichen Aktivitäten eingebunden werden.

Ein nicht zu verachtender Punkt in der Zusammenarbeit mit der Stadt ist jedoch, dass die Erhebungen und die Ergebnisse der Projektarbeit aktiv in die Bereiche der Kinder- und Jugendarbeit, der Familienbildung und der Stadtentwicklung zum Beispiel in Form von Qualifizierungskonzepten einfließen können.

2.3.3.4 Das Regionalmuseum Museum

Funktion des Museums ist unter anderem die wissenschaftliche Begleitung des Projektes. Außerdem dient es als Diskussions-, Ausstellungs- und Präsentationsforum. Es ist auch der Ort an dem die „Produkte“ der Lernprozesse gemeinsam mit den beteiligten Akteuren aufbereitet und in Form von Filmen, Ausstellungen etc. inszeniert werden. Das Museum ist das Zentrum des Projektes und so vielseitig, wie das informelle Lernen selbst. Es ist zugleich Bildungs-, Sozialisations- Integrations- und Kulturort. Es ist aber auch Dreh- und Angelpunkt der Aktivitäten und Akteure. Es ist Ort der historischen Aufarbeitung und gleichzeitig auch Teil der selbst erarbeiteten Geschichte. Eine weitere Besonderheit ist, dass die Ausstellungsobjekte und Installationen nie ihren endgültigen Platz im Museum finden. Sie können später in einem neuen Rahmen weiter bearbeitet, diskutiert oder reflektiert werden. Die Lernarrangements können an andere Einrichtungen verliehen werden oder durch Kooperationen als Wanderausstellungen die Projektidee verbreiten. Das Ziel ist dabei, dass die Geschichte lebt und erlebbar gemacht wird.

2.3.4 Zusammenfassung: Zielsetzung und Strategien im Überblick

„Das Alleinstellungsmerkmal des „Lern- Werk- Stadt- Museums“ in Neubrandenburg ist, dass es über die schulische Lernwelt hinaus geht und zum Ziel hat, über die Prozesse des Lernens im Alltag soziale Integration und Partizipation am gesellschaftlichen Leben sicher zu stellen.“²⁵ Eine Anbindung junger Menschen an ihre Region ist durchaus denkbar, wenn die Rahmenbedingungen stimmen und die Einbindung und Anbindung an die Region frühzeitig erfolgen kann. Dies ist dann der Fall, wenn sie aktiv am gesellschaftlichen Leben in der Region partizipieren konnten. Ziel muss es also sein, ebendies zu erreichen. Geschieht dies nicht, sind die bereits erwähnten Probleme der Überalterung und Abwanderung vorprogrammiert.²⁶

Neubrandenburg kommt mit diesem Projekt der Forderung nach Umsetzungsstrategien zum lebenslangen Lernen nach und setzt außerdem ein Zeichen für die vom starken Wandel betroffene Region. Alle Partner des Projektes sind sich einig, dass sie für eine Zukunft der Region zusammenarbeiten und zusammenwachsen wollen.

Das Lern- Werk- Stadt- Museum steht damit

1. für ein gemeinsames Lernverständnis (Idee)
2. als Interaktionsraum für Projekte, Lernsettings, Aktionen, Hochschulveranstaltungen u.a. in der gesamten Region (Erfahrung) und
3. für einen physischen Ort, an dem dieses Lernverständnis ausprobiert, organisiert sowie diskutiert wird und die Produkte und Artefakte zur Ausstellung aufbereitet und kommuniziert werden (Ort).

²⁵ Hochschule Neubrandenburg: Förderantrag Lern- Werk- Stadt- Museum, Neubrandenburg, 2013, S. 5

²⁶ Vgl. URL 7: Bertelsmann Stiftung: Deutscher Lernatlas, 2011

Zentrale Annahmen sind dabei:

- Lebenslanges Lernen findet an verschiedenen Lernorten statt und umfasst formales, nicht-formales und informelles Lernen gleichermaßen.
- Lebenslanges Lernen orientiert sich an der gesamten Lebensbiografie eines Menschen, von der frühen Kindheit bis ins hohe Alter und liegt in der Eigenverantwortung eines jeden Einzelnen.
- Lebenslanges Lernen fordert eine Vielzahl an interagierenden und partizipativen Lernangeboten und –möglichkeiten.²⁷

Dabei bringt die Hochschule Neubrandenburg gezielt ihre Erfahrungen, Kompetenzen und Möglichkeiten in das Format des „Lern- Werk- Stadt- Museums“ ein. Dies geschieht in drei Schritten.

Zunächst wird in Form von kleinräumigen Bildungspartnerschaften über Schlüsselthemen diskutiert und diese werden bearbeitet. Dabei liegt für die Hochschule der Schwerpunkt in der wissenschaftlichen Erarbeitung und thematischen Begleitung der Bildungspartnerschaften.

Es folgt die Verknüpfung dieser erarbeiteten Schwerpunkte mit studentischen Lehrprojekten, wobei dies zum beiderseitigen Nutzen geschieht. Es entstehen dadurch „wissenschaftliche Informationsangebote, Qualifikations- und Weiterbildungsformate sowie Methoden und Instrumente, um das Wissen und die Erfahrung der Bildungspartnerschaften aufzuarbeiten und bedarfsgerecht weiter zu entwickeln.“²⁸

²⁷ Vgl. Hochschule Neubrandenburg: Förderantrag Lern- Werk- Stadt- Museum, Neubrandenburg, 2013, S. 6f

²⁸ Hochschule Neubrandenburg: Förderantrag Lern- Werk- Stadt- Museum, Neubrandenburg, 2013, S. 8

Abschließend erfolgen Dokumentation und Transfer der Projektergebnisse.

Die Hochschule Neubrandenburg übernimmt dabei die Projektleitung und –planung, aber auch die wissenschaftliche Begleitung. Gemeinsam mit den Akteuren und Partnern erfolgt außerdem die Dokumentation und Aufbereitung dieser Transfer- und Anwendungsprozesse.

Dabei ist eine ausführliche Dokumentation und Evaluation der Arbeitsschritte und Arbeitsergebnisse von immenser Bedeutung, da sie dazu dient, gesellschaftlich engagierte und praxisorientierte Lehrprojekte weiterzuentwickeln und in Abstimmung mit der Stadtverwaltung und den arbeitsmarknahen Akteuren örtliche Bildungs- und Lernnetzwerke entstehen zu lassen und zu etablieren.

3. Zur Notwendigkeit des Formates „Lern- Werk- Stadt- Museum“

Als Diskussionsgrundlage möchte ich mich im Folgenden auf eine Veranstaltungsreihe aus dem Jahr 2012 beziehen. Unter dem Titel „Bürgerdialog demografischer Wandel“ wurde eine weitere Strategie für den Umgang mit dem Thema initiiert. Hierfür wurden in insgesamt sechs deutschen Städten und unter anderem auch in Neubrandenburg Bürgerinnen und Bürger dazu aufgerufen gemeinsam Gestaltungsideen und Lösungswege zu entwickeln, die dem demografischen Wandel entgegenwirken sollen.

In der abschließenden Diskussionsrunde wurden einige interessante Gestaltungsideen entwickelt, die ich im Folgenden aufführen und beleuchten möchte, da sie zumeist in direktem Zusammenhang mit dem Projekt stehen oder die Innovativität des „Lern- Werk- Stadt- Museums“ dadurch besonders hervorgehoben wird, dass sie in meinen Augen alle Forderungen zur Nachwuchssicherung in der Region fördern und unterstützen kann.

3.1 Ein Blick in andere Lernwerkstatt- Konzepte

Nun habe ich in meinen Ausführungen bisher einen Schwerpunkt auf die Historie und die Zukunft gelegt, an dieser Stelle möchte ich einen Einblick in bereits initiierte und noch praktizierende Werkstatt- Konzepte geben.

Denn das Konzept der Lernwerkstatt- Museen ist nicht neu. Nur die Inhalte unterscheiden sich grundlegend vom Neubrandenburger Konzept. Denn egal, welche Einrichtungen ich näher betrachtet habe, keine verankert konzeptionell das generationenübergreifende Lernen und, ein weiterer wichtiger Aspekt, nirgends konnte ich ein Museum oder eine Lernwerkstatt finden, die in Kooperation mit verschiedenen Institutionen und Einrichtungen aus den Sektoren Wirtschaft, Wissenschaft und Politik so eng zusammenarbeitet, wie es im Fall des „Lern- Werk- Stadt- Museums“ ist.

Meist arbeiten die Einrichtungen praxisnah mit Kindergärten, Schulen und Horteinrichtungen zusammen, um Kunst und Kultur schon für die Kleinsten erlebbar zu machen. Im Vordergrund steht der Bildungsauftrag und nicht das generationen- und disziplinübergreifende Lernen unterschiedlicher Personengruppen.

3.1.1 Das „Mitmach- Museum“

Am bekanntesten ist wahrscheinlich die Form des „Mitmach- Museums“. Diese Museen gibt es in ganz Deutschland. Im Vordergrund steht der Slogan: „Anfassen und mitmachen erwünscht“. Beispielhaft möchte ich auf ein Museum in Berlin eingehen, welches ich selbst schon besucht habe.

Das „Kindermuseum MACH mit“²⁹ befindet sich im Herzen des Prenzlauer Berg in Berlin. Es hält für die jungen BesucherInnen zahlreiche Mitmach- Angebote bereit, fordert zum Entdecken, Ausprobieren und Erforschen auf und animiert die Kinder, „spielerisch zu lernen und nicht ganz alltägliche Erfahrungen zu sammeln.“³⁰ Dabei reicht das Angebot von Kino über die Ausrichtung von Kindergeburtstagen, bis hin zu

²⁹ URL 8: www.machmitmuseum.de, letzter Zugriff: 05.08.2013

³⁰ URL 8: http://www.machmitmuseum.de/?article_id=63, letzter Zugriff: 05.08.2013

Ferienworkshops und Angebote für Schulklassen. Vorrangig sollen die Kinder in der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit, etwas schaffen respektive erschaffen oder gestalten. Egal, ob Buchdruck, Papier- Mosaik, Schultütenwerkstatt oder selbst gemachtes Eis, das Angebot ist vielseitig, jedoch ist es eben mehr ein Abenteuer für die Kinder, ein Ausflug, wie er sich an Wandertagen anbietet, um etwas Besonderes zu erleben, als ein nachhaltiges und intensives Befassen mit einem Thema über einen längeren Zeitraum.

3.1.2 Die „Lernwerkstatt Kita- Museum“

Demgegenüber möchte ich ein anderes Lernwerkstatt- Konzept stellen. Am Rande von Berlin, in Falkensee, gründete der pädal- pädagogik aktuell e.V. 2009 die Lernwerkstatt Kita- Museum.³¹ Anders als im Mitmach- Museum spricht dieses Museum verschiedene Zielgruppen an. Es wird ein Programm für Kinder, SchülerInnen, PädagogInnen, Familien, Ausbildungsstätten, aber auch für kultur- und bildungsinteressierte BesucherInnen aus dem In- und Ausland geboten. Dabei wurde das ursprüngliche Konzept des Kita- Museums um die Lernwerkstatt erweitert. Auch bemüht sich diese Einrichtung um Kooperationen mit Kindertagesstätten und Partnern aus der regionalen Umgebung. Im Vordergrund steht dabei das wissenschaftlich begründete experimentierende und entdeckende Lernen. Die ReferentInnen der Einrichtung verpflichten sich der Lernwerkstatt- Methodik. Dem Verein ist wichtig, Kindern ein angemessenes Lernen zu ermöglichen. Dabei stützen sie sich auf die neueren Forschungsergebnisse zum frühkindlichen Lernen.

„Daneben geht es beim Lernwerkstatt- Aufenthalt im Kita-Museum vor allem um die positiven Lernerlebnisse, das lustvolle Erkunden, die kleinen Erfolgs- und Stolzerlebnisse, die bei den Besucher/innen eine optimistische, geduldige, weniger perfektionistische Haltung zu Lern- und Bildungsprozessen hervorrufen. Kindliche (Selbst-)Bildungsprozesse in Einrichtungen der Kindertagesbetreuung gewinnen an Qualität und Nachhaltigkeit, wenn sie aktiv von Erzieher/innen begleitet werden, die erkundendes, forschendes, experimentierendes Lernen selbst erlebt haben und wertschätzen. Sie werden mit Überzeugung und pädagogischer Fachkenntnis auch

³¹ URL 9: <http://www.kita-museum.de/index.html>, letzter Zugriff: 05.08.2013

den Kindern angemessenen Räume, ausreichend Zeit und nicht zuletzt tragende Gelegenheiten zum forschenden Dialog mit Erwachsenen und Gleichaltrigen verschaffen.“³²

Ich denke, diese beiden Beispiele verdeutlichen, welche Unterschiede es in informellen Lernformen geben kann. Sie zeigen jedoch auch, dass bereits ein gesellschaftliches Umdenken dahingehend stattgefunden hat, dass es mittlerweile viele Versuche gibt, Bildungsangebote in für Kinder angemessene Form zu bringen und dass Lernen nicht nur notwendiges Übel sein sollte, sondern auch Spaß machen kann und nicht nur Kinder lernen sollten, sondern sich jeder Mensch in einem lebenslangen Lernprozess befindet, den es aktiv zu unterstützen gilt.

3.1.3 Das „ZOOM Kindermuseum“

Als letztes Beispiel für Bildung im musealen Kontext möchte ich das Kindermuseum „ZOOM“ in Wien erwähnen. Die Beschreibung wird an dieser Stelle ausführlich, da sich dessen Konzeption sehr stark an amerikanische Museumsmodelle anlehnt und somit beispielhaft für ein gelungenes museales Bildungskonzept stehen kann, welches sich bereits in der Praxis bewährt hat.

Gemäß dem Slogan: „Hands on, minds on, hearts on!“ können hier Kinder mit allen Sinnen bereits seit 1994 die (Museums-) Welt erkunden. Dabei bietet das „ZOOM“ den BesucherInnen vier unterschiedliche Interaktionsbereiche an. Die einzelnen Bereiche sprechen dabei auch verschiedene Altersgruppen an und sind thematisch voneinander abgegrenzt.

In der interaktiven Ausstellung werden die BesucherInnen zwischen 6 und 12 Jahren angesprochen. Themen aus Wissenschaft, Kunst, Alltagskultur und Architektur werden für die Kinder sinnlich begreifbar und erlebbar.

³² URL 9: <http://www.kita-museum.de/lernwerkstatt-konzept.html>, letzter Zugriff: 05.08.2013

Vera Peckermann

Das Atelier bietet auch schon kleinen Besuchern ab 3 Jahren die Möglichkeit in direkten Kontakt mit KünstlerInnen zu treten und sich spielerisch mit künstlerischen Techniken, wie malen, schneiden, sprühen, filzen, kleistern, kleben etc. auseinander zu setzen.

Auch verfügt das Museum über ein Multimedialabor, in dem Kinder zwischen 8 und 14 Jahren in die Rollen von DrehbuchschreiberInnen, RegisseurInnen, Kameraleuten, Fotografinnen und TontechnikerInnen schlüpfen können. Unter Einsatz von neuen Technologien stellen sie selbst Trickfilme, sowie Soundcollagen und Popsongs her.

Hinzu kommt eine permanente Einrichtung des Museums, der Ozean. Das ist ein vielfältiger Erlebnis- und Spielbereich für Kinder von 8 Monaten bis 6 Jahren. Die beiden Ebenen „Unterwasserwelt“ und „Schiffsdeck“ laden mit einzigartigen Objekten zum Spielen ein und stimulieren die jeweiligen altersspezifischen motorischen, kognitiven und sozialen Fähigkeiten der Kinder.

Die neue Dachmarke ZOOM Science steht im Zeichen der Wissenschaftsvermittlung für Kinder. Das ZOOM Kindermuseum hatte schon in seinem bisherigen Programm einen Schwerpunkt auf die spielerische Vermittlung von Wissen gelegt. Diese Aktivitäten - Ausstellungen, ZOOM Trickfilmstudio, ZOOM Atelier, Kindervorlesungen - werden durch ZOOM Science gebündelt, verstärkt und weiter ausgebaut.

Dabei ist das ZOOM eine eigenständige Institution, die inhaltlich und strukturell nicht in ein anderes Museum eingebunden ist. Die besondere Lage mitten in einem hochkarätigen Kulturreal hat die inhaltliche Ausrichtung des Kindermuseums wesentlich geprägt: Das ZOOM orientiert sich stärker an Kunst als viele andere Kindermuseen und ist ein Ort der Interaktion zwischen Kindern und KünstlerInnen. KünstlerInnen aus verschiedenen Disziplinen arbeiten mit den Kindern zu Themen aus Naturwissenschaft, Alltagskultur, Soziologie, Philosophie und natürlich Kunst. Die Programme werden vom ZOOM Kindermuseum gemeinsam mit KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen entwickelt. Die Objekte und Installationen selbst stammen zum Großteil von KünstlerInnen und jungen, ambitionierten ArchitektInnen. Sie sind

die Expertinnen und Experten für Sinnlichkeit und überraschen immer wieder aufs Neue mit ihren originellen und verspielten Einfällen.³³

Eine weitere Besonderheit ist, dass auch hier das amerikanische Trustee Modell in einen europäischen Kontext übertragen wurde. In Anlehnung daran und mit dem Hintergrund, dass es sich beim „ZOOM“ um ein Kindermuseum handelt, wurde ein Kinderbeirat initiiert. Den Kindern soll hier die Möglichkeit gegeben werden, sich im geschützten Raum auszuprobieren und Verantwortung zu übernehmen, dabei handelt es sich jedoch keineswegs um eine Scheinpartizipation, denn die insgesamt neun Mitwirkenden des Kinderbeirates dürfen bei der Programmkonzeption mitbestimmen und ihre Ideen einfließen lassen. Sie sind das Sprachrohr für alle jungen BesucherInnen und artikulieren Wünsche, Anregungen und Kritik. Und ähnlich, wie die amerikanischen Trustees investieren sie hierfür viel Freizeit und Herzblut, da sie sich bis zu vier Mal pro Woche im Museum treffen, um ihre „Aufgaben“ wahrzunehmen.

Ebenso wie im angestrebten Projekt des Lern- Werk- Stadt- Museums ist eine enge wissenschaftliche Kooperation, aber auch eigenständige Forschung vorhanden. Thematische Schwerpunkte sind dabei die Bereiche Gender und Science sowie Kinder und Neue Medien.

Dabei ist die Einrichtung trotz staatlicher Subventionen auf Spendengelder angewiesen. Doch der Erfolg und ihr Ruf als eine der innovativsten Kultureinrichtungen Europas zeigen, dass solche Museumskonzepte notwendig und nötig sind.

³³ URL 10: http://www.kindermuseum.at/ueber_das_kindermuseum/vorstellung

3.2 Die Thesen eines Bürgerdialoges

1. Wir brauchen einen Dialog zwischen Jung und Alt: Hier strebt Neubrandenburg an, Orte für generationsübergreifendes Miteinander zu fördern und zu initiieren.
2. Den demografischen Wandel meistern wir nur solidarisch: Kontinuierliche Strukturen für Begegnungsräume schaffen.
3. Wir müssen die Lust auf Familie und Kinder wecken: Schaffung familienfreundlicher Strukturen.
4. Wir brauchen einen Dialog der Kulturen: Interkulturelle (und intergenerationelle) Begegnungsstätten fördern.
5. Wir müssen länger arbeiten (wollen): Personalentwicklungspläne an die Herausforderungen des demografischen Wandels anpassen.
6. Wir brauchen alle Fachkräfte: Ungenutztes Fachkräftepotential erschließen, die ländliche Infrastruktur ausbauen.

Im Rahmen des Projektes sind meines Erachtens die meisten Forderungen umsetzbar. Wenn nicht im direkten Projektbezug realisierbar, besteht die Möglichkeit, durch die Netzwerkarbeit oder durch Folgeprojekte die Umsetzung auszubauen oder explizit auf einzelne Themenkomplexe einzugehen.

3.3 Herausforderungen und Schwierigkeiten

Natürlich stellt die Lernwerkstatt oder in diesem Fall das Lern- Werk- Stadt- Museum kein Allheilmittel für alle Probleme der Gesellschaft dar. Es soll an dieser Stelle auch nicht überinterpretiert oder idealisiert werden, aber ich denke, dass die Initiierung des Projektes ein erster und enorm wichtiger Schritt sein kann und wird, um das bürgerliche Miteinander in der Stadt zu bestärken und die Region stark von der Umsetzung profitieren wird. Es soll als Grundlage für ein besseres Miteinander verstanden werden. Es soll außerdem Schwachstellen aufdecken, Aufschlüsse über den Ist- Zustand geben und durch die Vernetzung und wissenschaftliche Begleitung eine professionelle Einbettung in den gesamten regionalen Bildungs-, Wissenschafts- und Arbeitsmarkt erfolgen.

Im besten Falle eröffnet die Bündelung der Aktivitäten und Kompetenzen der Hochschule Neubrandenburg und deren Partner Strategien zur Attraktivitäts- und Identifikationssteigerung der Region und damit zur langfristigen Nachwuchssicherung.³⁴

4. Evaluationsraster – Erkenntniszusammenführung

Nachdem ich die konzeptionellen Hintergründe des Lern- Werk- Stadt- Museums nun dargestellt habe, versuche ich, diese abschließend zusammenzuführen und damit einen Überblick darüber zu geben, welche Aspekte in der praktischen Umsetzung der Idee zu beachten sind.

Da der Hochschule Neubrandenburg die wissenschaftliche Begleitung des Lern- Werk- Stadt- Museums obliegt, stelle ich meine Überlegungen aus ihrer Perspektive dar.

In meinen Ausführungen gehe ich dabei auf drei Schwerpunkte ein. Im Fokus der drei Projektebenen; Planung, Umsetzung und Wirkung wage ich eine Zusammenführung der bisher angesprochenen Bereiche.

Es ist demnach mein Ziel, darzustellen, inwieweit die politischen Diskurse zum informellen und lebenslangen Lernen sowie die Bedürfnisse der BürgerInnen der Region, aber auch der Anspruch, den Ort Museum erlebbar zu machen, in einem Projekt, wie dem Lern- Werk- Stadt- Museum zu vereinen sind.

Die Hochschule Neubrandenburg versteht sich dabei als „akademisches Zentrum und Impulsgeber in Lehre, Forschung und Wissenschaft und ist an einer verstärkten institutionellen Zusammenarbeit mit Unternehmen der Wirtschaft, Kammern, Verbänden, Sozialpartnern, der Politik und Stadtverwaltung interessiert.“³⁵

³⁴ Vgl. Hochschule Neubrandenburg: Förderantrag Lern- Werk- Stadt- Museum, Neubrandenburg, 2013, S. 12

³⁵ Ebd. S. 2

Die Erforschung des Ist-Zustandes erfolgte durch vorangegangene Datengewinnungen in Form von Befragungen, Interviews, Videoanalysen oder Themenabenden, wie dem bereits erwähnten Bürgerdialog.

Für die Planung eines Vorhabens, wie das des Lern- Werk- Stadt- Museums bedeutet dies seitens der Hochschule zunächst, die Idee nach außen zu tragen und Interessenten zu finden, die an Projekt teilhaben möchten.

Dem Voran stehen umfangreiche Recherchen und Bedarfsanalysen. Es ist jedoch unumstritten, dass für „die Region eine integrierte Bildungsstrategie ein wichtiger Schlüssel [ist], die Abwärtsspirale, die sich aus ausgeprägten wirtschaftlichen Strukturschwächen und dem demografischen Wandel ergeben, zu durchbrechen“.³⁶ Die dafür nötige soziale und für den Bürger mit zu gestaltende Dimension bedient das Projekt.

Innerhalb des Projektes ist es dann Aufgabe der Hochschule, Anlaufstelle zu sein und eine Koordinierungsfunktion zu übernehmen. Außerdem bringt sie alle Akteure an einen Tisch steuert das weitere Vorgehen. Dabei ist es jedoch wichtig, die Rolle eines Moderators einzunehmen, denn möchte man den gesetzten Ansprüchen entsprechen, sollen die Akteure eigene Ideen entwickeln, in welchem Kontext sie im Themenjahr arbeiten möchten.

Um ebendiesen Ansprüchen gerecht zu werden, ist es unabdingbar, ein heterogenes Umfeld der Akteure aus den unterschiedlichsten Bereichen für das Projekt zu gewinnen. Nur eine Zusammenarbeit von BürgerInnen, PolitikerInnen, Vertretern der Wirtschaft, aus Kunst und Kultur usw. lassen ein facettenreiches Netzwerk entstehen, das dem Anspruch gerecht wird, die unterschiedlichsten Interessengruppen und Einzelpersonen der Region mit divergenten Biografien zu erreichen und zu motivieren, etwas für ihre Heimat und die Zukunft dieser zu erreichen.

³⁶ Vgl. Hochschule Neubrandenburg: Förderantrag Lern- Werk- Stadt- Museum, Neubrandenburg, 2013, S. 2

Vera Peckermann

Dabei möchte das Konzept weg vom Schaukasten im Museum, welcher begutachtet wird und dann wieder in Vergessenheit gerät. Geschichte soll durch die persönliche biografische Darstellung und Untermauerung der einzelnen Akteure interessant und erlebbar für jedermann sein.

In der Umsetzung bedeutet dies aber auch ein Zusammentreffen der unterschiedlichsten Charaktere, Lebenserfahrungen und Ansichten. Dies sollte jedoch keinesfalls abschreckend wirken. Es sollte als Bereicherung im sozialen Miteinander gesehen werden. Toleranz, Akzeptanz, Respekt und das Ziel, gemeinsam etwas zu (Er-) Schaffen sind Voraussetzung für vielfältige Diskussionen und Erlebnisse.

Wichtig dabei ist, konkrete Rahmenbedingungen abzustecken, die für alle bindend sind. Schon wenige kurze Regeln, wie das „Ausreden lassen“ oder das Bestimmen eines Protokollanten und Moderators für das jeweilige Treffen genügen meist, um strukturelle Grundvoraussetzungen zu schaffen.

Durch das Bilden von Arbeitsgruppen kann interessenorientiert und auf einen Themenbereich fokussiert gearbeitet werden. Ähnlich, wie bei den amerikanischen Trustees in einem Museum tragen die Arbeitsgruppen dann ihre Teilergebnisse zusammen und gestalten die konkrete Umsetzung ihrer selbst geschaffenen Ideen, Werke oder Ausstellungsobjekte. Dabei sind sie nicht nur Initiatoren, sondern auch Begleiter, Erklärende und direkt Mitwirkende am gesamten Projektverlauf.

Das Teilhaben am gesamten Prozess, das Bildungsformat als Lern- und Erfahrungsort, das ganzheitliche Lernen wirkt dabei langfristig bei allen Beteiligten nach.

„Damit wird ein neues Verständnis von Lernen entwickelt, die Projektgestaltung und Umsetzung ist damit Teil alltäglicher Arbeits-, Lebens- und Zukunftsgestaltung der Menschen in der Region. Im sozialen Sinne ist dies gleichzeitig Gemeinschaft bildend und fördernd.“³⁷

Aus wissenschaftlicher Perspektive ist der Erkenntnisgewinn hieraus immens. Durch das Begleiten und Evaluieren der Lernprozesse entsteht ein Verständnis für die Bedürfnisse der Menschen in der Region. Problemlagen können erkannt und durch die Kooperationen mit Politik und Verwaltung in zukünftige Gestaltungsmöglichkeiten umgewandelt werden.

„Dieses Verstehen sichert eine praxisbezogene Gestaltung, Förderung und Entwicklung weiterer Lernprozesse vor Ort.“ Darüber hinaus eröffnen sich explizite Kompetenzfelder für die Hochschule Neubrandenburg. Ihre Aufgabe wird es sein, Impulsgeber für informelle und regionale Lernprozesse zu sein. Sie wirkt an der Qualifizierung und Begleitung des Projektes mit, evaluiert die Ergebnisse und transferiert diese an die entsprechenden Kooperationspartner und schließlich stellt sie durch ihre Aufgaben ein Bindeglied zwischen Wissenschaft und Gesellschaft dar.³⁸

Dabei ist das Regionalmuseum wichtiger Partner, der das Prinzip der Werksta(d)t unterstützt, „... indem die historischen Zusammenhänge, Gegenstände, Subjekte und individuelle Lebensgeschichten neu in Beziehung gesetzt werden und im Anschluss als Kommunikationsforum für alle Akteure zur Verfügung stehen. Dieses Modell kann aber auch auf alle anderen „Orte“, wie Kommunen und Sozialräume übertragen werden.“³⁹

³⁷ Hochschule Neubrandenburg: Förderantrag Lern- Werk- Stadt- Museum, Neubrandenburg, 2013, S. 7

³⁸ Hochschule Neubrandenburg: Förderantrag Lern- Werk- Stadt- Museum, Neubrandenburg, 2013, S. 8

³⁹ Ebd.

Mit dieser Arbeitsform wird also den Ansprüchen der Bundesregierung nach lebenslangem, generationsübergreifendem Lernen Rechnung getragen. Sie „unterstützt maßgeblich die Attraktivitätssteigerung der Region und damit die Nachwuchssicherung entsprechend der Fachdisziplin der Hochschule Neubrandenburg.“⁴⁰

5. Fazit

Im Rahmen der Ausarbeitung meiner Bachelor- Arbeit konnte ich einen guten Einblick in die Thematik des informellen Lernens, insbesondere am Beispiel eines Werkstatt- Museums bekommen. Ich war erstaunt⁴¹ darüber, wie viele Möglichkeiten der Umsetzung informellen Lernens es gibt und welche Potentiale diese alternative Form des Lernens innehat. Da ich früher schon Erfahrungen in der partizipativen Kinder- und Jugendarbeit sammeln konnte, war die Arbeitsform mir nicht grundlegend unbekannt, jedoch konnte ich mir thematisch neues Wissen aneignen.

Besonders beeindruckt mich immer wieder aufs Neue, welche Synergieeffekte von Netzwerkarbeit ausgehen und wie viel Potential im Ehrenamt steckt. Menschen, die sich aus freien Stücken einer Tätigkeit widmen, dabei einen Beitrag für die Gesellschaft leisten und dafür – zumindest in Deutschland – in meinen Augen immer noch viel zu wenig Anerkennung bekommen, verdienen meinen vollen Respekt. Schon in der Bibel ist von Nächstenliebe die Rede, vom Teilen und vom Geben und Nehmen. Leider sind diese Werte in unserer individualisierten und anonymisierten Gesellschaft ein wenig in den Hintergrund gerückt worden. Umso wichtiger ist es meines Erachtens, dass es ein Projekt, wie das Lern- Werk- Stadt- Museum gibt, welches viele unterschiedliche Menschen in einer Arbeitsgruppe vereint und so die Menschen aus der Region darin bestärkt werden, aktiv an ihrer Lebenssituation mitzuwirken, ihre eigenen Erfahrungen einzubringen und ihr Wissen, ihre Ressourcen, ihren Tatendrang usw. an ihre Heimat und die Menschen, die darin leben, zurück zu geben.

⁴⁰ Hochschule Neubrandenburg: Förderantrag Lern- Werk- Stadt- Museum, Neubrandenburg, 2013, S. 9

⁴¹ Klewe, Heiko: Über die Wichtigkeit des Staunens, Grundlagen der Sozialen Arbeit, FHP, 2009

Ein weiterer interessanter Aspekt war für mich die Tatsache, dass das Thema in der Politik insbesondere durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung in den letzten Jahren sehr ausführlich behandelt wurde. Ich habe zahlreiche Publikationen finden können, die sich mit dem informellen Lernen, aber auch dem lebenslangen Lernen intensiv beschäftigen.

An dieser Stelle stellt sich für mich jedoch die Frage, warum es dann so wenige Projekte gibt, die sich außerhalb der Erwachsenenbildung auf dieses Thema spezialisieren und warum es im wissenschaftlichen Diskurs so wenig präsent ist.

Natürlich bestätigen auch hier Ausnahmen die Regel, aber zumindest im Rahmen meiner Recherchen konnte ich zumeist nur Veranstaltungen und Projekte ausmachen, die zeitlich begrenzt waren oder eine „Auflockerung“ der schulischen Praxis darstellten. So scheint es immer eine Abhängigkeit zum Lehrenden zu geben, der für diese Lernform offen ist oder eben nicht.

Ich denke, hier ist es umso wichtiger, Präsenz zu zeigen und die Öffentlichkeit, PädagogInnen, Eltern usw. von den Möglichkeiten, wie das Lernen von Kindern und Jugendlichen nachhaltig verbessert werden kann, in Kenntnis zu setzen.

Es muss ein Umdenken in der Gesellschaft angeregt werden.

„Die vielfältigen Dimensionen des Lernens werden [immer noch] in den Sozialisationsfeldern in unterschiedlicher Gewichtung angegangen. Während die Lernkulturen der Schule stärker das Wissen- Lernen fokussiert haben, spielen das Handeln- Lernen, das Zusammenleben- und Sein- Lernen in der Familie und Jugendkultur eine größere Rolle.“⁴² Ziel muss es also in meinen Augen sein, eine Durchmischung dieser Ungleichverhältnisse zu erreichen, um eine angemessene und effektive Lernsituation zu erreichen und vermitteln zu können, dass Lernen mehr ist, als die Schulbank zu drücken.

⁴² Wulf, Christoph: Rituelle Lernkulturen, In: Wulf, Christoph et. al.: Lernkulturen im Umbruch, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2007

6. Quellen

6.1 Literaturquellen:

- Annen, Silvia; Schreiber, Daniel: Anerkennung informellen Lernens in Deutschland und Frankreich. In: Severing, Eckart; Weiß, Reinhold (Hrsg.): Prüfungen und Zertifizierungen in der beruflichen Bildung. Bonn 2011
- Bundesministerium für Bildung und Forschung: Aktionsprogramm „Lebensbegleitendes Lernen für alle, Bonn, 2011
- Europäische Kommission, Generaldirektion Bildung und Kultur, Generaldirektion Beschäftigung und Soziales: Mitteilung der Kommission – Einen europäischen Raum des Lebenslangen Lernens schaffen, Brüssel, 2001
- Gaehtgens, Thomas W.: „Der Bürger als Mäzen; Amerikanische Tradition-Europäische Herausforderung?“; Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB); 2005
- Hochschule Neubrandenburg: Förderantrag Lern- Werk- Stadt- Museum, Neubrandenburg, 2013
- Klusemann, Hans- Werner et. al.: Informelle Lernkonzepte: Lern- Werkstatt- Museum, 1. Arbeitspapier, Neubrandenburg, 2012
- Klusemann, Hans- Werner: Konzeptionsskizze Lern- Werk- Stadt, Neubrandenburg, 2012
- Krefting, Anne: „Das wahrgenommene Objekt“; Dissertation; Universität Oldenburg; 2001
- Tully, Claus J. (Hrsg.): “Lernen in flexibilisierten Lebenswelten. Wie sich das Lernen der Jugend verändert“; Juventa Verlag Weinheim und München; 2006
- Wulf, Christoph: Rituelle Lernkulturen, In: Wulf, Christoph et. al.: Lernkulturen im Umbruch, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2007

6.2 Internetquellen:

URL 1:

http://de.wikipedia.org/wiki/Non_vitae,_sed_scholae_discimus, letzter Zugriff
25.07.2013

URL 2:

<http://www.prolatein.de/Seneca.html>; letzter Zugriff: 30.07.2013

URL 3:

<http://www.gigers.com/matthias/dewey.htm>; letzter Zugriff: 25.07.2013

URL 4:

<http://www.informelles-lernen.de/index.php?id=41>, letzter Zugriff: 27.07.2013

URL 5:

http://widawiki.wiso.uni-dortmund.de/images/0/03/Lebenslanges_Lernen.gif, letzter
Zugriff: 05.08.2013

URL 6:

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Museum>; letzter Zugriff: 25.07.2013

URL 7:

http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/bst/hs.xsl/nachrichten_110446.htm,
letzter Zugriff: 03.08.2013

URL 8:

www.machmitmuseum.de, letzter Zugriff: 05.08.2013

URL 9:

<http://www.kita-museum.de/index.html>, letzter Zugriff: 05.08.2013

URL 10:

http://www.kindermuseum.at/ueber_das_kindermuseum/vorstellung, letzter Zugriff:
05.08.2013

Versicherung an Eides statt:

Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

gez. Vera Peckermann